

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2018



AISTHESIS VERLAG

AV

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2018

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
von Annette Simonis, Martin Sexl und Alexandra Müller

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2019



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Aisthesis Verlag Bielefeld 2019
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Alle Rechte vorbehalten

[Open Access] ISBN 978-3-8498-1637-7
[Print] ISBN 978-3-8498-1386-4
[E-Book] ISBN 978-3-8498-1387-1
ISSN 1432-5306
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

exzellent geschriebenen – Buches liegt gerade in seiner integrierenden Syntheseleistung. Vor allem die Verbindung etablierter theoretischer Positionen aus der klassischen und postklassischen Narratologie mit Erfahrungen, Erkenntnissen und Modellen aus der Praxis der Filmdramaturgie ist ein hinreichendes Alleinstellungsmerkmal, das Friedmanns Buch zu einer gleichermaßen spannenden wie relevanten Lektüre macht.

Keyvan Sarkhosh

Volker Nölle. *Der heimliche Blick. Motiv und Modell – Eine Matrix innovativer Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2017. 644 S.

Im Zentrum der Erzähltheorie steht seit je die Frage der Perspektive, des Blickpunkts oder Blickpunktsystems (*point of view, focalization, voice*), der spezifischen Bedingungen also, unter denen der narrative Diskurs steht und die Redeinstanz sich konstituiert. Die vorliegende Untersuchung liefert dazu einen neuen Beitrag, dessen Intention durch den Titel und die drei Begriffe Modell, Motiv und Matrix gut gekennzeichnet ist. Es geht um Texte, die ein besonderes ‚GrundszENARIO‘ (Modell) entfalten, nämlich den heimlichen Blick eines Beobachters aus einem Raum in einen anderen; oder mit einem prägnanten Grass-Zitat aus *Die Blechtrommel* beschrieben: „er hinter dem Guckloch, ich vor dem Guckloch“ (461). Zwischen beiden Räumen besteht eine mehr oder weniger starre Demarkationslinie (z.B. draußen/drinnen), und auch die Öffnung zwischen dem Raum des Beobachters und dem zweiten Raum des Beobachtungsobjekts kann sehr unterschiedlich gestaltet sein. Dieses formale Modell der zwei Räume lässt unzählige Realisierungen zu, je nach vorherrschendem Motiv. Welches ist das Interesse des Späher und Lauscher? Weiß der Beobachtete, dass er beobachtet wird? Weiß der Beobachter von diesem Wissen? Generiert die Anordnung komische oder beklemmende Wirkungen? Das sind Fragen, die durch die „Konkretisierung des Grundszenarios“ (293) beantwortet werden. Der „Vielfalt der Motivationen für die Blickaktionen“ (270) sind keine Grenzen gesetzt, wie Nölle anhand mehrerer Dutzend Werke von Sterne bis Jelinek aufzeigt. Modell und Motive zusammen ergeben eine Matrix, die es erlaubt, Texte quer durch die Epochen zu vergleichen, die ansonsten ganz unvergleichbar sind: „Gemeinsames bei aller Unvergleichbarkeit“ (530) – darauf kommt es hier an. Es geht weder um historische Entwicklungen noch um eine typologische Ordnung. Viele der Texte kommen über das ganze Buch verstreut mehrfach vor, und immer wieder lenkt der Verfasser den Blick auf das Blickmodell anhand von Zitaten, denen er hermeneutische Aufmerksamkeit widmet. So baut sich über 600 Seiten hinweg eine überwältigende Evidenz auf. Es entsteht eine literarische Enzyklopädie des verborgenen Sehens, von den großen Erzählern des 19. Jahrhunderts (Kleist, Meyer, Gogol, Fontane u. v. a.) über die Klassiker des 20. Jahrhunderts (Kafka, Mann, Doderer u. v. a.) bis in die Gegenwart (Banville, Oz, Schlink u. v. a.): eine induktive Poetik der „fragmentierenden Perspektivierung“ (315).

Sehr glücklich scheint mir die Verwendung des Begriffs der Synekdoche zu sein, denn durch die Ritzen, Löcher und halbgeöffneten Türen zeigt sich stets ein

Ausschnitt aus einem größeren Bewandtniszusammenhang. Hier ist der Blick synekdochisch verengt, hier staut sich deshalb eine semantische Energie, die auf die Enthüllung eines Ganzen drängt. Das, was der Beobachter sieht, ist ihm ein Rätsel, erfüllt ihn mit Neugier, Lüsterheit, Angst, Wut, wie auch immer. Das „synekdochische Prinzip“ (371) ballt eine ganze Lebenslage zusammen, deren Freilegung eben die Blickaktion ausmacht bzw. durch sie initiiert wird. Diese Texte lesen, auch das wird im Laufe der Untersuchung deutlich, heißt, die Beobachtung von Beobachtern zu beobachten, in mehr oder minder großer Nähe zu ihnen oder aus amüsiertes, sympathisierender, reflektierender Distanz. Von Synekdoche lässt sich nun aber auch im Blick auf diese Arbeit selber, auf das hier angewandte Verfahren einer intensiven punktuellen Lektüre, die von den meisten Texten nur einen schmalen Ausschnitt erfasst, der jedoch pars pro toto gemeint ist, sprechen. Das hat Vor- und Nachteile. Zu den Vorzügen zählt, dass so ein enormes Pensum absolviert wird und man viel lernt, auch bei bekannten Texten. Die Nachteile sieht man im Kontrast zu den wenigen extensiven Analysen, die hier geboten werden, insbesondere zu Kafka (*Das Schloss*) oder zu Thomas Mann (*Der Erwählte*). Hier entfaltet Nölle das ganze literarästhetische Potential, das im verborgenen Blick enthalten sein kann; und der Wunsch kommt auf, statt der vielen Kostproben, so interessant sie sind, mehr solcher vorzüglicher, geduldiger Auslegungen lesen zu können.

Ich komme damit zu einigen Kritikpunkten unterschiedlicher Reichweite. Immer wieder erwägt der Verfasser Varianten zu seinen Texten, ein Verfahren, das er *creative reading* nennt und das sich in der Kunstwissenschaft bewährt hat. In der Tat zeichnet sich ja jede Formulierung eines literarischen Textes ab gegen den Hintergrund anderer Möglichkeiten, die auch hätten gewählt werden können: „Erst auf der Folie von Alternativen treten die Stärken und Schwächen eines Textes umriss-scharf zutage“ (55). Und nichts spricht dagegen, solche Alternativen auch einmal ins Spiel zu bringen, also zurückzukehren in eine Phase paradigmatischer Selektion (Jakobson). Je nach Erkenntnisgewinn erweist sich das als mehr oder minder sinnvoll. Nur kann man sich mit solcher Art von Kreativität ein systematisches Problem einhandeln; und das wird hier besonders sichtbar beim Umgang mit Übersetzungen. Bis auf zwei Ausnahmen (Banville und Laclos) stützt sich Nölle ausschließlich auf übersetzte Texte. Das ist nicht per se kritisch zu sehen, stürzt aber die hier waltende „Achtsamkeit auf Details“ (264) ins Dilemma. Was bearbeitet man eigentlich noch, wenn man russische Autoren bis tief in den deutschen Wortlaut hinein analysiert, sie einer „mikroskopischen Analyse“ (392) unterzieht und die „Rhetorik des Deiktischen“ (44) beobachtet? Und wenn dann auch noch Alternativen erprobt und konkurrierende Übersetzungen verglichen und bewertet werden? Es stimmt einfach nicht, wenn der Verfasser erklärt, auch „der nicht der russischen Sprache Kundige“ könne „ermessen, welche Version der Situation gemäßer ist“ (189). Man kann nicht aus einem literarischen Text eine ‚Situation‘ abstrahieren und entsprachlichen, um ihr darauf einen anderen, besseren, angemesseneren Wortlaut zuzuweisen. Welchen epistemologischen Status hätte wohl ein solches Gebilde? Die literarische ‚Situation‘ ist Silbe für Silbe fundiert im Wortlaut; ändert man diesen, hat man es mit einer anderen ‚Situation‘ zu tun. Hier zeigt sich ein naiver Illusionismus,

der die Konstitutionsbedingungen literarischer Rede ignoriert und sie auf ein obsoletes rhetorisches Modell reduziert (das Wort als ‚Kleid‘ des Gedankens), in erstaunlichem Kontrast zu den doch so aufmerksamen und hermeneutisch kompetenten Textanalysen.

In diesem Buch geistern ein paar ortlose Zitate umher (Sacher-Masoch, Highsmith, Belting), die entbehrlich gewesen wären. Gar nicht entbehrlich ist das Register, und dies umso mehr, als der Verfasser auf ein Literaturverzeichnis verzichtet. Leider erweist sich dieses Register als fehlerhaft. Es ist sehr unvollständig, enthält etliche Blindverweise und ignoriert die alphabetische Ordnung (Friedrich steht vor Foucault, Rembrandt vor Remarque, usw.). Es führt, ebenfalls weit außerhalb dieser Ordnung, mehrere Namen doppelt auf (Chaplin, Schiller, Schlink, Schöne), noch dazu mit divergierenden Seitenangaben. Raabe heißt nicht „Wihelm“ und Levinas nicht „Immanuel“. Hier hätte ein aufmerksamer Korrekturdurchgang leicht Abhilfe schaffen können.

Nicht zu beanstanden ist, dass Nölle sich gänzlich den Texten überlässt und auf jede theoretische Erörterung verzichtet, obgleich kurze Bemerkungen (zu Barthes, Genette, Lotman, Deleuze oder zum Unterschied zwischen Leerstellen und Unbestimmtheitsstellen [525]) erkennen lassen, dass er mit der Literaturtheorie gut vertraut ist. Es bleibt den Lesern dieses engagierten Lesers überlassen, sich Modell und Motiv des heimlichen Blicks etwa von Merleau-Ponty oder von C. F. Graumann her auch noch einmal theoretisch zu verdeutlichen.

Eckhard Lobsien

Rebecca Comay. *Die Geburt der Trauer. Hegel und die Französische Revolution*. Paderborn: Konstanz University Press, 2018. 316 S.

Bei der Französischen Revolution handelt es sich um ein Geschehen, das zumindest prinzipiell auch in Deutschland auf der Tagesordnung steht – als Kronzeuge dafür wäre Comay zufolge Kant zu nennen –, das aber nur unter den spezifischen Bedingungen Frankreichs möglich wird. Das erklärt, warum man in Deutschland so intensiv an diesem Geschehen Anteil nimmt, als würde es sich im eigenen Lande abspielen. Neidvoll registriert man, wie in Frankreich eine geschichtliche Aufgabe in Angriff genommen wird, die sich im Grunde auch einem selbst stellt. Obwohl die Deutschen insofern an dem revolutionären Geschehen partizipieren, verfolgen sie es doch auch aus der Distanz eines in vielfacher Hinsicht anderen Landes. Sie nehmen nach Comay die Position von engagierten Beobachtern ein. Das hat zur Folge, dass man die Revolution auch besonders deutlich von einer Seite wahrnimmt, die den Revolutionären selbst wegen ihrer aktiven Involvierung in das Geschehen eher entgeht. Während diese Akteure noch ganz von ihrem Projekt beseelt sind, die gesellschaftliche Realität allein aufgrund der Vernunft umzugestalten, fallen den deutschen Beobachtern die Dissonanzen zwischen diesem Projekt und der Realität auf. Manche von ihnen neigen dann dazu, den Revolutionären eine hochmütige Missachtung der Realität, gar Verblendung zu bescheinigen, die das revolutionäre Projekt insgesamt diskreditiere. Obwohl Hegel wie seine Landsleute auch diese Kehrseite